

# Abend-Ausgabe.

**„Berliner Tageblatt“**  
 erscheint täglich (sonntags mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe, und des Montags, an dem es nur in einer Abendausgabe) ausser an den 18 durch die öffentlichen Feiertage bedingten Ausnahmestellen. Preis: 10 Pf. (für den Postweg 12 Pf.)  
 Redaktion: Unter den Linden 11, Berlin.  
 Druck: Unter den Linden 11, Berlin.



**Der Abonnements-Preis**  
 beträgt mit dem Postenporto 100 Pf. für ein Jahr (12 Nummern) und 18 Pf. für ein Vierteljahr (3 Nummern).  
 Die Abnahme von 6 Monaten beträgt 55 Pf. und von 3 Monaten 28 Pf. 50 H.

# Berliner Tageblatt.

Nr. 348. Berlin, Donnerstag den 28. Juli 1881. X. Jahrgang.

## Politische Tagesübersicht.

Berlin 28. Juli.

Wenn man die Klagen patriotischer Männer über die Wiederherstellung des Maros von „Anderbrod und Weitzke“ liest, wie auf der einen Seite die Regierungspartei die Gefährdung der Würde eines Regierendes darstellt, während auf der anderen Seite die Nahrungsquelle vertheuert und die indirekten Steuern erhöht werden, so muß man sich unwillkürlich der Betrachtungen erinnern, mit denen seit dem Frieden auf den Präsidenten Garfield der „Kampf um die Weite“ — in Amerika gerichtet wird. Das Gefühl des Glets über dieses politische Thema seitens des Ozeans war auch ohne den Vorfall bei dem liberalen deutschen Volkler lebhaft genug; neuerdings ist diese übermäßige Erregungssphäre moderner Politik aber ein ganz besonders befehltes Ständepunkt der konservativen Presse, welche nicht paritätisch genug auf dieses Axiom des Republikanismus hinzuweisen mußte.

Nun ist es auch gewiss zweifellos, daß wir in der alten Welt diesen „Kampf um die Weite“ wie er in der Väterzeit in der vorhergegangenen Degradation des Wahlkampfes zu einem Geschäft mehr oder minder offen zu Tage tritt, nicht zu befehlen haben, und es ist auch gewiss, namentlich in Deutschland, und speziell im Hinblick auf die spirituelle Integrität des Beamtenthums in Preußen, wohl einiger Anlaß dazu, uns gegenüber den Mißbräuchen in der Republik seitens des Ozeans stolz in die Brust zu werfen.

Die jüngste Gegenwart aber ist leider geeignet, dieses Selbstgefühl in beträchtlichem Maße zu beugen. Wir haben auch heute noch kein verhältnismäßig lebendiges Bewusstsein der Schmarotzerei des Streberthums, aber den persönlichen Vortheile von Parteien und Berufsgruppen schaffenden gilt auch bei uns leider in neuester Zeit der politische Kampf. Was in Amerika der „Kampf um die Weite“ heißt, ist auch bei uns nicht ganz unbekannt, seitdem die Ausbeutung der Gefährdung im Interesse der Regierenden durchs Systematisch betriebenen wurde. Dort heißt es „Grennungsbuch des Präsidenten“, hier „Kämpfe der Gefährdung“.

Während es sich in den früheren Wahlkämpfen lediglich darum handelte, von einflussreicher Stelle dem Vaterlande nach Möglichkeit der Verbeugung Dienste zu leisten, werden jetzt ganz offen materielle Interessen in den Vordergrund getreten und ganz unverhüllt die Bildung von Interessengruppierungen empfohlen, damit im Falle des Sieges die „Kämpfe der Gefährdung“ in Bewegung

gesetzt werden kann, um Spannungen für gewisse Interessentkreise herbeizuführen, ohne Rücksicht darauf, daß im Volkthumhaltigen Menschen etwas gegeben werden kann, das nicht gleichzeitig einem Anderen genommen wird. An Interessenmangel fehlt es auch bei uns seit der sogenannten nationalen Reform nicht, nur die Form des damit verknüpften Mißbrauchs ist eine andere als in Amerika.

In einem und dem hauptsächlichsten Punkt sind wir in Deutschland allerdings in politischer Gestalt Amerika weit überlegen, und das ist das Vorhandensein einer liberalen Partei, die bei allen sonstigen Schwächen die Befähigung der Interessenmoralität grundsätzlich besitzt und die „Kämpfe der Gefährdung“ nicht auf Kosten einzelner Privilegien des Volkes gehandhabt sehen will. Die Veranlassung dieser Klänge an die Wähler mittelst weislicher Beredsamkeiten ist eines der am meisten angenehmen Momente der konservativen Presse, und deshalb muß dieselbe es sich auch gefallen lassen, in dem Maße eben der „Jähner und Einder“ gezeigt zu werden, deren Treiben kein Land auf die Dauer ertragen kann. Bei uns bedarf es aber glücklicher Weise nicht wohl erst eines moralischen Anstoßes zur Sammlung aller Wohlgeantenen in dem Kampfe gegen den politischen Eignung.

Die Demission des Contre-Admirals Mac Lean wurde von verschiedenen Seiten auf die verschiedensten Weisheit befragt. Wichtig ist jedoch nachdrücklich, daß dem Admiral in unabweisbarer und unumkehrbarer Weise nahe gelegt wurde, daß er sich keinerlei Hoffnung auf weiteres Advancement, insbesondere auf ein Staatsamt, zu machen habe. Nach den bei uns zu Lande geltenden Traditionen mußte darauf die Einreichung der Demission erfolgen. Man zweifelt nicht, daß der erbetene Abschied bewilligt werden wird. Die „Waffenzeitung“ ist in der Lage, im Hinblick auf den Abschied Mac Leans weitere Veränderungen in der höheren Stellen der Marine anzudeuten. Vice-Admiral Batsch soll darnach als Chef der gesamten Verwaltung der Admiralität im Dezember nach Berlin zurückkehren. Sein Nachfolger als Chef der Marine-Station der Ostsee dürfte der Kapitän z. See v. Lübeck werden, welcher jetzt zum zweiten Male das Lehrgeschwader kommandirt. Die B. S. gibt folgende biographische Notizen über Mac Lean:

Contre-Admiral Mac Lean war der erste Seefahrer der preussischen Marine, am 29. November 1849 ist er geboren. Er war unbeschreiblichen Leistungen am See zu verdanken, welche er als Kommandant des Dampfers in Danzig, um seine fernandische Laufbahn als Schiffskapitän zu bezeichnen, die er ehrenvoll bis zum Admiral befähigt hat. Er hat übrigens nur kurze Zeit auf der Handelsflotte gedient, denn er ist am 17. August 1862 beurlaubt, war also schon mit 17 Jahren Seefahrer, am 4. September 1862 wurde er Lieutenant, am 12. Januar 1866 Lieutenant z. S., am 29. Juni 1868 Kapitänleutnant. Als solcher machte er sich während des deutsch-

französischen Krieges als Führer des Kanonenbootes „Blü“ bekannt. Er befreite die schiffswunden Inseln von den Dänen und machte den süßen Kapitän Hammer mit neun Offizieren zu Gefangenem. Am 26. Januar 67 wurde er zum Kommandanten des Kanonenbootes „Blü“ ernannt, am 2. September 70 zum Kommandanten der „Blü“, am 23. September 80 Kommandant der „Blü“. Mac Lean ist einem atonalen Charakter sehr ähnlich. Seine Eigenschaften sind im Wesentlichen folgende: Er ist ein sehr energiegelader Mann, der sich für die Beförderung der Marine interessiert, und die Beförderung der Marine zu einem der wichtigsten Punkte seiner Verwaltung macht. Er ist ein sehr energiegelader Mann, der sich für die Beförderung der Marine interessiert, und die Beförderung der Marine zu einem der wichtigsten Punkte seiner Verwaltung macht.

Es kann nicht fehlen, daß über kurz oder lang weitere Aufklärungen über diesen eigenthümlichen Zwischenfall erfolgen, welcher die deutsche Kriegsmarine der Dienste eines so bewährten Offiziers zu berauben droht.

Die vor einiger Zeit viel besprochene Angelegenheit mit dem Oberpräsidenten der Rheinprovinz geriet durch die Abreise des Ministers der Finanzen zur gütlichen Abklärung über die Verwendung der mit Rücksicht auf die Einlieferung verabschiedeten Offiziere zur Befreiung von Bürgerkriegsverhältnissen in der Rheinprovinz in die Wirklichkeit nicht nur an die genannte Stelle, sondern an alle Verwaltungsstellen sämtlicher Provinzen in deren Geschäftsbereich eine Verwendung solcher Offiziere überhaupt möglich erscheint (z. B. als Amtsmänner, Kirchspiel- und Dorfschlichter, Distrikts- oder Polizeikommissarien, Bureaubeamte der Provinzialverwaltung u. dgl., also nicht bloß als Bürgermeister), erlangen. Die Übermittlung des Beschlusses an den Oberpräsidenten der Rheinprovinz entbehrte aller Zelle nur mit Eile und mußte die Kritik heraufbesuchen, da nach § 103 der rheinischen Gemeindeordnung bei Ernennung von Bürgermeistern besonders auf angelegene Qualitäten der betreffenden Bezirke oder andere des Territoriums der Eingewählten voraussetzliche Befähigung der Person zu berücksichtigen sein soll; es konnte somit die Verwendung von Offizieren unter dieser Bedingung besonders verurtheilt werden sollen, nicht vorhanden sein.

Je näher der Tag (10. November) kommt, an welchem die von den geizhiebenden Körperlichkeiten Frankreich beschlossene Veroppelung des Eingangsollis für Sprit (von 15 auf 30 Francs pro Hektoliter) in Kraft treten soll, um so beängstigt werden die deutschen Interessenten der Sprit-Industrie. Es war schon bei dem bisherigen hohen Zoll nur mit Eile möglich, die Konkurrenz mit den französischen Spiritfabriken in Frankreich selbst, das früher für die deutsche Sprit-Industrie ein Haupt-Abgabegbiet bildete, zu befehlen. Nach der jetzt beschlossenen Veroppelung muß aber Frankreich für seinen Sprit-Export vollständig verloren gehen, wenn dem Bestände von 60 Francs für französischen Sprit in Paris ein Eingangsoll von 30 Francs auf ausländische Sprit gegenübersteht. Besonders die Fabriken Berlins, die fast ausschließlich auf den Export angewiesen sind (der Berliner Spiritexport nach Frankreich belief sich im Jahre 1880 auf rund 12 Millionen Liter im Werthe von über 24 Millionen Mk.), sehen dem Eintritt der Erhöhung mit Bangen entgegen; der Schwerepunkt ihrer Thätigkeit liegt, wie die vorerwähnten Fabriken nachweisen, gerade in dem Export nach Frankreich und daß ein erhöhter Eingangsoll den selben vernichten muß, ist z. B. durch Belgien und Italien erläutert. Diese Länder vertriegen ehemals sich zum Theil von hier, Italien

## Ein Irrthum.

Von I. Weckerstedt.

1. *„raguardar“* d'adorno e d'una innamorata. *Altes Madrigal.*

Wer, der in Rom war, kennt sie nicht, die internationalen Madrigalisten, die jours fixes, die routs oder wie man's beliebt, nach wieder heißen mag. ... wer kennt nicht ihren Schauptag, den Salon eines römischen mehrheitlich Quattros mit seiner typischen Ausstattung von Meubeln, die in der Gegenüberstellung der schreibenden Farben sich förmlich feindlich gegenüberstehen, von Spiegel, deren Unzahl die Vermuthung nahe legt, daß hier auf eine Gesellschaft geredet ist, von der Zier nach ein Hauptverhältniß seiner Zollet nachgeholt habe, von Photographien mit gemachten Blumen, deren feste Verfassung von der Keilheitsliebe der römischen Stubenmädchen entzündeten vernehmende Vorstellungen weht ... dies Alles bestrahlt von einer Fülle von Licht, von augenleuchtenden Neononmirlampen und herab flackernden Bergen ... wer sieht sie nicht nach noch langen Jahren wieder vor sich aufstehen, diese stets gleiche Einrichtung der römischen Vanity fair? ...

Madame Jwanows Salon in der Via Felice war heute Abend sehr besucht und die Konversation in genuinor volgholter Weise im Gange. Madame Jwanow selbst, eine kleine Frau mit einem schäferigen Gesichtsausdruck und einem auffallend energischen Charakter, machte jedoch mit stiller Gemüthsruhe die Beobachtung, daß die Zahl der Gäste und Exzellenzen bei Weitem nicht ausreichend für die Zahl der Gerichten seien ... die sicherste Bürgschaft dafür, daß man sich morgen überall erzählen würde, wie interessant es gestern Abend wieder bei den Jwanows gewesen ist. Und dabei zeigte sie doch auch plausibel tiefe sich hin. Der dicke, nistige Monsignore, der den Gespräch neben ihr auf dem Sopha einnahm und in finsternen Augen leuchtete, ob er seinen alten, unabweislichen Stroh, der ihm heute Mittag wieder eine total verdorbene Frittura servirt habe, zum Wechsel jagen oder im Loth erhöhen sollte, wandte sich theilnahmsvoll zu ihr hin.

„Warum zeigen Sie, verehrte Freundin?“  
 „Ach, Monsignore, Sie sind sehr gülig.“ entgegnete Madame Jwanow im französischen Idiom, der raschen, leisen Sprech-

weise, die ihr eigen war, „da ist so Manches, was mit Sorge macht. Wenn man mehrere junge Mädchen zu überreden, zu verheirathen hat ... leben Sie nur, mit welcher Beifriede der junge Grieche sich jetzt neben Sotcha legt, um ihr mehrheitlich sinnlos die Cour zu machen ... und in weiteren gängen streife gibt es kaum eine schicklichere Partie als ihn.“

„Qui tro embrasse, mal étreint!“ meinte mit feinem Lächeln der Monsignore; „was bestimmte Sie denn auch, liebe Freundin, die Günst Ihrer mitterlindigen Sorgfalt außer Ihren Töchtern auch noch einer unimutigen Spanierin zuzuwenden?“

„Ach“, sagte Madame Jwanow in einer plötzlichen Anwandlung von Aufregung, „es hindert mich nur meine eigenen Mädchen, die diese Sorgfalt wirklich in Anspruch nehmen, mit ihrer großen Bescheidenheit und mit ihrem Unglimm.“ „Janita ist stets so glückselig jauch und ruhig, daß es mich zweifeln werden machen könnte.“

Der Monsignore sah seine Freundin ein wenig erkennen an, schämte aber dabei. Denn hielt er nach einer Weile schwerfällig wieder an.

„Durch wen nur wurde Ihnen Ihre kleine Marquise eigentlich angeheiratet? ... wo lernen Sie sie kennen?“

Der Monsignore war stets wühlerig in Bezug auf intime häusliche Verhältnisse anderer. Nur die Fingler war es, der man es zu danken hatte, wenn er seine fortwährende Unzufriedenheit hin und wieder dem Schweigen entsog, in das er sie im Allgemeinen vorzuzug einzuhüllen. Dem eint hatte ihm ein Bonmot, von dem er selbst am Wenigsten begriff, wie es sich zu ihm verirr, plötzlich den Ruf eines wichtigen Stoffes zugezogen. Von dem Tage ab barg sie bisher so harmlos bekanntes Dasein ein Geheimniß. Er wollte, daß er einen Namen zu verlieren habe.

Madame Jwanow war diesmal gern bereit, ihm die gewünschte Auskunft zu geben, mehr bereit, als sie es wohl in Bezug auf manche andere Fügungen ihrer Lebensverhältnisse gewesen sein würde.

„Durch wen nur wurde Ihnen Ihre kleine Marquise eigentlich angeheiratet?“  
 „Durch niemand anders als die Fittung!“ ... Im vergangenen Sommer, als ich mich mit Sotcha und Olga in Warmbrunn aufhielt, fand ich zufällig in einem dortigen Hause die Angehe, daß eine junge Spanierin, deren Gesundheitsverhältnisse einen Winteraufenthalt in Italien bedingten, lebhaft wünschte, für die Dauer der Weile sich einer Familie angeschlossen zu können. Es war nur ein Scherz, daß ich daraufhin meinen Lehren den Vorzug eines Heirathesvertrages ausgenommen, machte ... den ich damals freilich nicht als Heirathesvertrag, sondern als damals sehr in Warmbrunn; so waren die Weiden von

vornherein von jeder Möglichkeit entfällt, die ihnen für künftige Zeiten mehr Unterhaltung verpach. Sie begannen sich ein romantisches Phantasiebild von dem fremden Mädchen zu entwerfen und ließen mit keine Ruhe, bis ich die ersten Schritte gethan hatte, um etwas Näheres über diese zu erfahren. Janita's Dufte, in dessen Dufte sie dem liebte, ein Wunder ihrer Mutter, die eine Deutsche gewesen war, gab mir anfängliche Nachrichten über sie. Er kitzelte, daß da leider weder in der kleinen schlesischen Stadt, in der er anfällig war, noch unter feinen Verwandten jemand sei, der das junge Mädchen für so lange Zeit begleiten könnte, ihm der Einfall gekommen, durch die Fittung in der Ferne es zu finden, was sich in keiner Weise nicht finden lassen wollte. Ich verabredete nun eine vorläufige Zusammenkunft mit ihm und seiner Waise. War bisher Sotcha's und Olga's Wunsch nach einer G-fahrt nur eine momentane Caprice gewesen, so wurde er, nachdem sie Janita gesehen, zu einem Verlangen geworden, wie sie kühnlich behaupteten. Sie hatten sich Weile förmlich in sie verliebt und mit gleich nichts Anderes übrig, als ihnen nachzugehen. Und so ist es gekommen, ichlos Madame Jwanow nun ihre Nede, indem sie ein wenig Athem schöpfte, daß Sie in diesem Winter in meinem Salon eine junge Spanierin antreffen.“

Der gute Monsignore sann wieder einmal eine Weile schweigend nach. Madame Jwanows Gedanken wandten sich wieder nach einer anderen Richtung hin, sie sagte jetzt:

„Erzähle man Ihnen schon davon, daß der junge Spanier eine ganz enorme Menge Schulden haben soll? Und dabei nimmt er sich heraus, hies Olga's Cavaliere servente spielen zu wollen ...“

„Nun, Sie sind freilich nicht ein guter Stern von hier fern und in der Nähe legen einer halberhären zu halten.“

„Buona sera, Signora, come sta?“ harte Madame Jwanow da eine sonore Männerstimme neben sich sagen und ein junger Mann auf einem Paar glänzender Offiziers-Adelsschuhne neigte sich mit jener Art italienischer Verbeugung zu ihr herunter, die eine ganze Welt von Verehrung auszusprechen scheint. Madame Jwanow warf auf die Weile einen unerschöpflich ungenügenden Blick ... die liebe Bildergalerie ihrer feinen geordneten Kombination verlor sich ermüdet. Sie stand auf und rauhete nun einig einer Dame von nicht mehr jungem aber pitantem Reizgen entgegen, der kofetten Fürstin W., die jedoch mit einem lächelnden Geleite von Courmadern dem Salon ein neues Kontingent von lauten Stimmen zuführte.

„Aber Fürstin, diese große Freude.“ stammelte die kleine Russin. Und in der That, sie war glücklich über den Besuch der geliebten